

PREDIGT ZU JESAJA 50, 4-9

- Wermelskirchen, 25. März 2018 (Palmsonntag) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

sie sitzen in fremden Städten, an fernen Wassern. Als Gefangene wurden sie aus ihrer Heimat weggeführt, fort aus Israel, fort von Jerusalem. In Schutt und Asche liegt die Heilige Stadt, verwüstet ist das Heimatland. Beinahe 70 Jahre geht das nun schon so, von den Alten können sich nur die wenigsten noch mit Wehmut erinnern, und die Jüngeren kennen das Land überhaupt nur aus den Erzählungen der Alten: Das Land, das Gott ihren Vorfahren verheißt hatte und in dem sie dann vier, fünf Jahrhunderte lebten. Wie lange ist das her, fast schon nicht mehr wahr.

Müde sind sie, müde und mutlos. Ja, viele haben sich einigermmaßen bequem eingerichtet unter den neuen Herren, haben ihr Schicksal akzeptiert und versucht, das Beste daraus zu machen: Haben Häuser gebaut und ihre Kinder im Land verheiratet, haben ihre alten Berufe wieder aufgenommen und ihren Platz in der Gesellschaft gefunden. Aber da bleibt eine Narbe im Herzen und das Wissen um einen großen Verlust: Gottes Treue verspielt zu haben und sich seines Bundes nicht würdig erwiesen zu haben. „An den Flüssen Babels saßen wir und weinten, wenn wir an Jerusalem dachten“, singt einer, und seine Worte finden sich bis heute in den biblischen Psalmen (Psalm 127), Erinnerung an das bittere Brot der Fremde und der Schuld.

Da tritt einer auf unter ihnen, unter den Müden und Verzagten. In seinem Auftreten und mit seinem Namen erinnert er an den großen Propheten Jesaja; vielleicht deswegen haben seine Worte Eingang gefunden in das Buch des Propheten, als Anhang zu seinen Gerichtsworten sozusagen, als Fortsetzung seiner Botschaft, die sie nicht vergessen hatten, die Juden in Babylon. Ebenso vollmächtig und wortgewandt spricht er und erzählt Unerhörtes: Dass eine neue Zeit kommen wird, dass Gott sein Volk nicht vergessen hat, im Gegenteil: Dass er Israel immer noch gnädig ist und einen neuen Anfang schenkt: Es gibt Zukunft und Hoffnung für das nur scheinbar vergessene

Volk in der Fremde; die Geschichte Gottes mit Israel geht weiter. Und, merkwürdig, inmitten seiner verheißungsvollen Worte von Rückkehr und Neuanfang taucht immer wieder eine eigenartige Gestalt auf, die der Prophet den ‚Gottesknecht‘ nennt. Einer, der nah an Gottes Herzen ist und den Gott für Besonderes auserwählt hat. Wer ist dieser Gottesknecht? Ist es der Prophet selbst? Ist es einer, der erst noch kommen soll? Ist es ein künftiger Herrscher oder König? Ein bisschen ratlos lauschen sie seinen Worten, ratlos und doch fasziniert und angerührt von dieser aufwühlenden Botschaft:

„Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück. Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Darum hab ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, dass ich nicht zuschanden werde. Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir! Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen? Siehe, sie alle werden wie ein Kleid zerfallen, Motten werden sie fressen.“ (Jes 50, 4-9)

So die Worte des unbekanntenen Propheten, die wir heute im Buch Jesaja niedergeschrieben finden, im 50. Kapitel. Und wie die Juden damals, wissen wir bis heute nicht so recht, wen der Prophet mit diesen Worten meinte und wer dieser ‚Gottesknecht‘ gewesen sein könnte. Ein Zeitgenosse? Ein künftiger Herrscher? Der Prophet selber? Oder gar das ganze Volk Israel, verdichtet in einer einzigen Gestalt? Wie auch immer: Hier lässt Gott verkünden, dass ihm das Schicksal der Müden und Verzagten nicht gleichgültig ist. Dass er einen sendet, der sich herunterbeugt und den am Boden liegenden die Hand reicht. Dass der sich sogar von Schlägen und Spott nicht davon abhalten lässt, an der Seite seines Volkes zu bleiben und mit ihm zu leiden. Aber eben auch für

Gerechtigkeit einzustehen, für göttliche Gerechtigkeit, weil er Gott auf seiner Seite weiß. Ein Jünger, ein Schüler, aber nicht irgendeines berühmten Rabbis und Lehrers, sondern ein Schüler Gottes selbst, so sagt es der Prophet, ein Jünger, der seine Ohren wach und aufmerksam hält, um kein Wort zu verpassen, das der Herr spricht: „*Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören.*“ Einer, der auf Schritt und Tritt Gott auf der Spur bleibt, und wenn es selbst den Leib und die Gesundheit und das gute Ansehen kostet: „*Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufeten. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.*“ Für Recht und Gerechtigkeit tritt er ein, das Recht und die Gerechtigkeit Gottes hat er sich zum eigenen Anliegen gemacht. Und lässt sich durch nichts und niemanden davon abbringen: „*Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir! Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen?*“

Etwas Unwirkliches umweht diese seltsame Gestalt. Wer er war – wir wissen es nicht. Was aus ihm wurde – wir können es nicht sagen. Aber dass er mit seinem Auftreten und mit seiner Botschaft von der göttlichen Gerechtigkeit den Menschen wieder Hoffnung machte und sie die Köpfe heben ließ: Das wissen wir, denn eben darum haben sie sie ja aufbewahrt, diese Worte. Darum wurden sie Teil der Heiligen Schrift, in der Israel seine Geschichte und seine Erfahrung mit Gott niederlegte. In dem Wissen, dass diese Geschichte nie veraltet und immer wieder neu lebendig werden kann. Vielleicht würden ja spätere Generationen noch einmal ganz neu begreifen, was es mit diesem merkwürdigen Gottesknecht auf sich hatte.

Da sitzen sie am See Genesareth und flicken ihre Netze. Tagaus, tagein geht das so: Arbeiten, schlafen, Geld verdienen, Kinder groß ziehen und sich recht und schlecht durchs Leben schlagen. Ein Leben, das einerseits von der Anwesenheit der Römer im Land geprägt wird: Deren Städte und Tempel, deren Sprache und Kultur prägen immer mehr das öffentliche Leben. Andererseits ist man aber auch frommer Jude, soweit das eben geht auf dem flachen Land; zum Tempel pilgert man, wenn die hohen Feste es erfordern, und ansonsten lebt man sein Leben gemäß der Traditi-

on, so gut es eben geht. Ob Gott noch einmal eingreifen wird, so wie er es in früheren Zeiten getan hatte? Ob er noch einmal Israel zu seiner früheren, strahlenden Größe zurückführen wird? Manche hoffen es inbrünstig, manche wollen das gar mit Gewalt beschleunigen, viele haben aber schon jegliche Hoffnung aufgegeben.

Da tritt einer zwischen sie und fordert Unerhörtes: Ihre Netze sollen sie liegen lassen und sich mit ihm auf den Weg machen. Und manche wagen es tatsächlich: Petrus, Jakobus, Johannes, Judas und einige mehr, insgesamt zwölf, wagen den Schritt und folgen dem Wanderprediger Jesus aus Nazareth, weil er sie fasziniert, weil er Worte findet, die sie anrühren, weil er Menschen auf eine Weise begegnet, die sie gesund werden lässt, sie froh macht und tröstet. Wie er, Jesus, von Gott redet, das ist neu und frisch und unerwartet. Und je länger sie mit ihm unterwegs sind, desto mehr dämmert es ihnen: Der hat sich das alles nicht einfach nur ausgedacht, der redet direkt aus dem Herzen Gottes. Oft zieht er sich von ihnen zurück, zum Beten, wie er sagt, um mit seinem Vater zu sprechen, wie er sagt. Und was er von dort, von seinem himmlischen Vater hört, das predigt er in Gleichnissen, die Lust machen auf mehr: Auf Gottes Gerechtigkeit und auf sein Reich, die anstacheln und herausfordern: Den Willen Gottes zu tun, wirklich und ernsthaft zu tun. Immer wieder gerät er aneinander mit den Mächtigen und mit denen, die sich ebenfalls auf die Suche nach Gottes Willen machen und seine, Jesu, Deutung kritisieren. Aber auch er hat keine Scheu und kritisiert sie, die Pharisäer und Schriftgelehrten, ohne Angst und bisweilen ziemlich scharf. So sehr spitzt sich das Ganze zu, dass die Jünger schließlich hilflos mit anschauen müssen, wie ihr Herr und Meister in einem hinterhältigen und niederträchtigen Schaustück verhaftet, verurteilt und hingerichtet wird. Ans Messer geliefert von den Behütern der rechten Frömmigkeit, verurteilt und getötet von den römischen Besatzern.

Aber auch damit ist die Geschichte noch nicht zuende, damit fängt sie eigentlich erst so richtig an: Wenige Tage nach seinem schändlichen Tod als Verbrecher erscheint er seinen Jüngern wieder als Lebendiger, auferstanden und hervorgekommen aus der Felshöhle, in der sie ihn bestattet hatten. Und plötzlich ist noch einmal alles anders: Der vermeintlich Gescheiterte erweist sich als der, der Gott auf seiner Seite hatte. Zu ihm hat Gott sich bekannt, indem er ihn von Toten wiederkeh-

ren ließ. Schwer begreiflich ist das alles, und nicht leicht, sich darauf einen Reim zu machen. Und so suchen sie immer wieder und wieder in den Heiligen Schriften, um zu begreifen, was sie da miterleben durften. Und entdecken nach und nach: Vieles von dem, was ihnen an Jesus aufging, ist bereits angelegt in den Schriften ihres Volkes, ist bereits dort aufbewahrt, um wieder neu entdeckt zu werden. So stößt schließlich auch irgendjemand auf die Worte des späteren Jesajas, die Worte von dem seltsamen ‚Gottesknecht‘, die über die Jahrhunderte ihr Geheimnis gewahrt haben. Und er erzählt anderen davon; sie lesen, wieder und wieder, und tauschen sich aus, und dann dämmert es ihnen: Sollte das alles etwa auch für den gelten, den sie nun immer öfter mit einem ebenfalls alttestamentlichen Würdetitel den Messias nennen? Sollte das nicht ganz besonders auf ihn zutreffen, auf Jesus, den Christus: „*Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück. Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verberg ich nicht vor Schmach und Speichel. Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.*“? Ist das nicht genau das, was sie an ihm, an Jesus erlebt hatten? Dass er auf Gott hörte, seinen Willen kundtat, seine Gerechtigkeit predigte und lebte? Und dass er sich in Spott und unter Schlägen nicht abwandte, sondern aufrecht blieb, selbst als er sich krümmte vor Schmerz? Und hat Gott den nicht bestätigt, indem er ihn von Toten zurückbrachte, hat ihn also eben nicht zuschanden werden lassen?

So fügt sich nach und nach ein Puzzelteil an das andere. Alte Worte werden wieder lebendig, und mit den Augen der Nachfolger Jesu wird aus Geschichte Gegenwart und aus Verheißung Erfüllung. Wer, wenn nicht Christus, war dieser ferne ‚Gottesknecht‘, den sie nun tatsächlich und leibhaftig erlebt hatten und erfahren durften? So schließen sich nach und nach die Heiligen Schriften aufs neue auf, und die Geschichte Gottes gewinnt eine neue Dynamik: Hier, in Christus, hat Gott in der Tat noch einmal einen neuen Anfang gesetzt und alle Menschen eingeladen, in seinen Spuren zu wandeln und nach seinem Willen zu fragen. Hier, in Christus, ist noch einmal ganz neu deutlich geworden, was das heißt: Mit den Müden zu reden, zu den Verzagten zu sprechen, dass sie

Hoffnung schöpfen können, die Traurigen zu trösten, dass sie Trost erfahren. Und allen zu verkündigen, dass die Welt noch offen ist und die Geschichte noch längst nicht abgeschlossen.

Dunkel ist es im Jahr 1938 in Deutschland. Nicht für alle, natürlich, viele begrüßen die Veränderungen unter der neuen Herrschaft und finden das alles ganz prima, was da geschieht. Aber wehe denen, die nicht ins Bild passen dürfen. Die nicht mehr dazu gehören sollen. Weil sie Juden sind oder mit Juden verheiratet oder von jüdischen Vorfahren abstammen oder aus tausend anderen aberwitzigen Gründen, die dem ‚Führer‘ und seinen Gefolgsleuten nicht genehm sind. Verzagt und zunehmend hoffnungslos sind die, um deren Hals sich die Schlinge immer enger zieht: Menschen, denen mit jedem Tag deutlicher wird, dass für sie im neuen Deutschland kein Platz mehr ist. Die aber keine Chance haben zu entkommen, weil ihnen das Geld fehlt oder die Kontakte. Oder die schlicht noch nicht glauben können, dass alles noch viel schlimmer kommen könnte. Jochen Klepper ist einer von ihnen: Schriftsteller und Dichter ist er – und Pfarrer. In eben diesem Jahr 1938 hatten Klepper und seine jüdische Frau Hanni – nach deren freiwilliger Taufe – endlich die kirchliche Eheschließung nachholen können, aber die Schatten der nationalsozialistischen Rassenpolitik waren bereits dunkel und drohend über ihnen. Er selbst, der christliche Dichter, wird wegen seiner Frau aus dem deutschen Schriftstellerverband ausgeschlossen; die ältere Stieftochter kann die Familie 1939 noch nach England in Sicherheit bringen. Kleppers Frau und die Tochter Renate schaffen es nicht mehr auszureisen; es wird immer wahrscheinlicher, dass sie verhaftet und ins Konzentrationslager gesteckt werden würden. In letzter und größter Not entscheiden sich die Kleppers 1942, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Die letzte Eintragung in Kleppers Tagebuch stammt vom 10. Dezember 1942: „*Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst. Wir sterben nun- ach, auch das steht bei Gott- Wir geben heute nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des Segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.*“

In jenem Jahr 1938 findet Klepper Trost und Mut in den Worten des Propheten, die er ebenfalls mit den Augen des Christusbefolgers liest.

Er setzt sich an seinen Schreibtisch und schreibt, dichtet: „*Er weckt mich alle Morgen, er weckt mir selbst das Obr. Gott hält sich nicht verborgen, führt mir den Tag empor, dass ich mit seinem Worte begrüß das neue Licht. Schon an der Dämmerung Pforte ist er mir nah und spricht. // Er spricht wie an dem Tage, da er die Welt erschuf. Da schweigen Angst und Klage, nichts gilt mehr als sein Ruf. Das Wort der ewigen Treue, die Gott uns Menschen schwört, erfahre ich aufs Neue, so wie ein Jünger hört.*“ (EG 452, 1-2)

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“

Es ist bewegend, diese Worte im Rückblick zu lesen und zu wissen, für ihn, den Dichter und seine Familie, gab es schließlich doch keine Hoffnung, keine Zukunft mehr. Darüber ist nicht zu urteilen. Aber ist nicht auch über Jochen Klepper zu sagen, was die Jünger Jesu über ihren Herrn und Meister sagen konnten: Dass Gott eben doch auf *seiner* Seite war, und nicht auf der Seite derer, die ihm das Leben nahmen, so siegesgewiss sie sich im Jahr 1938 noch aufführten? Dass auch er, Klepper, einer jener ‚Gottesknechte‘ war, die ihr Ohr nicht für Gott verschlossen hatten und ganz nah an seinem Herzen waren? Dass er Gott viel eher auf der Spur war, als viele andere, die erst viel zu spät erkannten, dass Frömmigkeit und politische Naivität noch nie eine gute Kombination waren? Ähnliches ließe sich auch für Bonhoeffer sagen und manchen anderen seitdem, Männer und Frauen, die ihre Ohren offen hielten und nah am Herzen Gottes waren, auch wenn es sie das Leben kostete oder jedenfalls doch Ruhe, Sicherheit und Ansehen. Und so gehen die Worte des zweiten Propheten Jesaja mit uns durch die Zeit. Sie sind auch nach Christus nicht abgeschlossen, sozusagen erfüllt und erledigt; sie bleiben weiterhin offen und warten auf Menschen, die sie wieder neu hören und sich zu Herzen nehmen: „*Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, dass ich wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Obr, dass ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Obr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück [...] Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden.*“

Gottes Geschichte mit uns Menschen ist nicht abgeschlossen, ist niemals abgeschlossen, solange Menschen sich seinem Wort öffnen, nah an seinem Herzen bleiben und nach seinem Willen, nach seiner Gerechtigkeit fragen. Ich bin sicher: Es gibt sie auch heute noch, diese Menschen, diese Knechte Gottes, auch unter uns.